

Stich-Wort

Sprache bildet Wirklichkeit, indem sie die Kategorien liefert, mit denen wir die Welt betrachten. In lockerer Folge stellen wir in der Rubrik »Stich-Wort« Begriffe vor, die uns »einen Stich geben« – entweder weil wir sie in der Sozialen Arbeit, in Therapie und Beratung zuweilen ganz selbstverständlich verwenden, obwohl wir (vielleicht) gut auf sie verzichten könnten, oder weil sie so neu und ungewohnt sind, dass sie uns im positiven Sinne »anspornen«. Die Leserinnen und Leser sind eingeladen, sich mit eigenen »Stich-Worten« zu beteiligen.

Erklärungsprinzip

»Nicht die Dinge selbst, sondern die Meinungen von den Dingen
beunruhigen die Menschen.«
Epiktet (ca. 50 bis 125 n. Chr.)

Was genau ist ein Instinkt? Und wie funktioniert eigentlich Schwerkraft? Was ist Drogenabhängigkeit? Was sind die richtigen Definitionen von AIDS oder von Psychose, Neurose und Borderline-Syndrom? Gibt es ADHS oder zum Beispiel den freien Willen des Menschen wirklich oder sind das »nur« Konstrukte, Erfindungen, Einbildungen von uns? Wie kommen wir zu richtigen, wahren, objektiven Beschreibungen und Erklärungen? Das sind – könnte man sagen – einige der Grundfragen, die uns immer mal wieder beschäftigen und die nach wie vor nicht »endgültig« beantwortet sind. Andererseits kommen wir ganz gut zurecht mit der Vielfalt an unterschiedlichen Meinungen und Theorien (zu Instinkt, zu Schwerkraft, zu Drogenabhängigkeit, AIDS, Psychosen, ADHS, freiem Willen, Wahrheit und richtigem Philosophieren), mit der Ungewissheit, was denn nun tatsächlich richtig ist, mit den fehlenden eindeutigen und »wahren« Definitionen in Alltag, Beruf und Wissenschaft. Wir vertreten das, was wir *glauben zu wissen*, und bestehen auf der Gültigkeit dessen, was wir selbst für wahr und objektiv richtig halten. Nebenbei philosophieren wir ein wenig darüber, wie wir zur Wahrheit und zu objektiver Erkenntnis gelangen oder ihr möglichst nahe kommen können. Dabei setzen wir unhinterfragt voraus, dass es überhaupt wichtig ist, »die Wahrheit« zu kennen.

Aber *manchmal* kann es interessant und anregend sein, sich an Epiktets Hinweis zu erinnern, wonach nicht die Dinge an sich, sondern »nur« (!?) unsere *Meinungen*, unsere *Vorstellungen* und Bilder von ihnen uns *beunruhigen* – und übrigens nicht nur beunruhigen, sondern auch *erfreuen*, *erregen*, *beglücken* oder *gleichgültig lassen* können. Hieran erinnert Gregory Bateson, wenn er auf die Frage seiner Tochter, »Was ist ein Instinkt?«, keine der üblichen, überraschenderweise zum Teil sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen (googlen Sie ruhig mal!) wie auch alltagstauglichen Antworten gegeben hat. Er weist daraufhin, dass man Instinkt als ein »Erklärungsprinzip« betrachten kann: »*ein Erklärungsprinzip – wie ›Schwerkraft‹ oder ›Instinkt‹ – erklärt in Wirklichkeit nichts. Es ist eine Art konventionelle Übereinkunft zwischen Wissen-*

schaftlern, die dazu dient, an einem bestimmten Punkt mit dem Erklären der Dinge aufzuhören« (Bateson, 1983, S. 74).¹

Mit dieser Beschreibung streicht Bateson heraus, dass wir uns im Allgemeinen mit einem einzigen Begriff jede weitere Beschreibung und Erklärung ersparen. Ein einziges Wort reicht aus, um beim Gegenüber ganz bestimmte Vorstellungen zu wecken. Indem ich »Instinkt« sage, vertraue ich darauf, dass meine Gesprächspartner wissen werden, was ich meine – ausführlichere Darstellungen erübrigen sich.

Das ist eine der wesentlichen Aufgaben von Sprache: Sie soll ohne allzu viel Aufwand bei den Zuhörern möglichst ähnliche Vorstellungen erwecken wie bei den Sprechern. Die Gefahr besteht allerdings, dass wir die von uns gebrauchten Begriffe für wahr halten: Je häufiger wir sie gebrauchen, umso wahrer erscheinen sie uns. Wir vergessen, dass wir »nur« sprechen, dass wir nichts tun als Begriffe auszutauschen und Bilder hervorzurufen, die aber nichts »wirklich« beschreiben oder erklären. Wir vergessen, dass es nicht die Dinge selbst sind, über die wir uns austauschen, sondern unsere Begriffe und Konzepte, unsere Vorstellungen und Meinungen. Wir hoffen (und dürfen in der Regel darauf vertrauen), dass die andere schon weiß, was wir meinen.

Das Konzept des Erklärungsprinzips könnte insofern nützlich sein, als es uns daran erinnert, dass wir es nicht mit der Wirklichkeit selbst, sondern mit unserer Vorstellung von ihr (und mit unseren eigenen Definitionen, Beschreibungen und Erklärungen) zu tun haben, wenn wir zum Beispiel von Drogenabhängigkeit, ADHS, Intelligenz, Faulheit, krimineller Energie, Willensfreiheit, Widerstand, seelischer Behinderung, Kapitalismus etc. sprechen. Es macht zum Beispiel die Suche nach der vermeintlich einzig richtigen, »wahren Definition« (die uns dann als »wissenschaftlich« und somit vermeintlich »objektiv« erscheint) überflüssig. Stattdessen lädt es dazu ein, uns über unsere unterschiedlichen Vorstellungen und die dahinterstehenden unterschiedlichen Definitionen auszutauschen. Es geht dann nicht mehr um »Wahrheit«, sondern darum, für wen in welcher Situation eine bestimmte Definition/Beschreibung/Erklärung nützlich ist: Vielleicht ist es manchmal hilfreicher, ein Verhalten als »normal« oder »vernünftig«, als »aus guten Gründen resultierend« zu beschreiben und zu erklären, das bei anderen Gelegenheiten als »süchtig«, »psychotisch«, »krank« bezeichnet wird: Da es sich ja »nur« um Erklärungsprinzipien, um unsere Vorstellung von den Dingen handelt, können wir mit diesen Erklärungsprinzipien (und folglich mit unseren Vorstellungen) »spielerisch« umgehen und sie auswechseln, um zu sehen, ob andere möglicherweise brauchbarer sein könnten. Wir bräuchten uns nicht an vermeintliche Wahrheiten zu klammern und uns auf sie zu berufen. Wir könnten mit Hilfe des Konzepts »Erklärungsprinzip« etwas gelassener werden, wenn wir uns dabei ertappen, wie wir wieder einmal unseren *Glauben zu wissen* als tatsächliches »Wissen« ausgeben und durchzusetzen versuchen.

Zu gern lassen wir uns dazu verleiten, »die Wahrheit« einer Theorie bewerten zu wollen. Vielleicht ist es sinnvoller, Theorien als Werkzeuge zu begreifen, als Instrumente, die in bestimmten Situationen für jeweils bestimmte Interessen und Absichten nützlich sein können – und in anderen nicht. Und die genauso wenig wie sonstige Werkzeuge und

1 Bateson, G. (1983). *Metalog: Was ist ein Instinkt?* In G. Bateson, *Ökologie des Geistes*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Instrumente (Hammer, Klavier, Kaffeemaschine) auch auf ihrem »Wahrheitsgehalt« hin geprüft werden müssen.

Gleiches gilt natürlich für das Konzept der Erklärungsprinzipien selbst: Es ist *auch nicht die richtige Antwort* auf die Frage »Was ist ein ...?«, sondern eben nur *eine* von vielen möglichen Antworten. »Erklärungsprinzip« ist ebenfalls »nur« ein Erklärungsprinzip, *eine* mögliche Art und Weise, die Dinge zu sehen, zu beschreiben, zu erklären. Eine Sichtweise kann nicht »wahr« oder »falsch«, sondern allenfalls unnütz und unbrauchbar oder aber zum Beispiel neu, anregend und stimulierend sein, und dadurch neue Wege eröffnen. Ob das so ist, kann aber nur subjektiv, situativ und in Bezug zum momentanen Interesse entschieden werden – nicht generell und allgemeingültig.

Probieren Sie es aus: Wenn Sie das nächste Mal merken, dass Sie sich ein bestimmtes Verhalten mit einem Erklärungsprinzip erklären, ersetzen Sie es versuchsweise durch ein anderes und probieren Sie es damit: zum Beispiel mit »Gewohnheit« anstelle von »Drogenabhängigkeit«, »Kooperationsbereitschaft« statt »Widerstand«, »persönliches Verdienst« statt »Glück«, »Lebenstüchtigkeit« statt »Trauma« oder »aufmerksamkeits-erzeugendes Verhalten« statt »ADHS« (oder erfinden Sie andere Alternativen). Und stellen Sie fest, inwiefern diese veränderten »Erklärungen« in bestimmten Situationen und für bestimmte Zwecke für Sie und andere vielleicht nützlicher sein könnten als die bisherigen.

Johannes Herwig-Lempp, Halle